

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen



Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Nachstr. 12 bis 14 bzw. Wölbengasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Nachstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Kloppelestr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Merseburg (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Maxrad Pöhl in Halle a. S.

Nummer 90

Halle a. S., Sonnabend den 16. Januar

1915

Die eroberten Höhen im Wisnetal.

(z. B.) Mailand, 15. Januar. Die Pariser Blätter stellen die Schlacht von Soissons in den Vordergrund ihrer militärischen Betrachtungen: Nachdem die Kämpfe der letzten Zeit hauptsächlich auf dem Flügel der ungeheuren Linien getobt, kommt ihre Wiederaufnahme im Zentrum, und zwar an einer Stelle, die sich Paris am nächsten befindet, sehr unerwartet. Die beiden Höhen, die von den Deutschen genommen wurden, beherrschen das Wisnetal und die nach Laon gehende Bahnlinie. Unter dem deutschen Angriff mußten die Franzosen nicht nur die strategischen Höhen räumen, sondern auch zwischen Crouh und Missy bis zur Aisne zurückgehen, d. h., die mit Weinbergen bepflanzten Abhänge aufgeben, die von der Höhe sich zur Aisne herunterziehen. Auch die Dörfer Moncel, St. Marguerite und Missy wurden von den Franzosen geräumt. Auf dem linken Aisneufer befindet sich keine Anhöhe, von der die französische Artillerie das Tal bestreichen kann. (Damit wird also in Paris der deutsche Erfolg in vollem Umfange anerkannt und seine Bedeutung richtig gewürdigt. Besonders wichtig ist der Hinweis, daß auf dem linken Aisneufer sich keine guten Stellungen für die französische Artillerie vorfinden, während sie für die deutsche Artillerie auf dem Nordufer in reichem Maße vorhanden sind).

Der Verlauf der Schlacht.

z. B. Kopenhagen, 16. Januar. „National Tidende“ meldet aus Paris vom gestrigen Tage: Der Kampf um Soissons dauert an und wütet besonders auf den beiden Seiten des Landweges nach Chauny. Dieser scheint die Achse, um die sich die Operationen drehen. Einen be-

sonders heftigen Charakter trägt die Schlacht bei Soissons und Crouh, am Fuße der Höhe 132, wo die Aisne in die Aisne mündet. Die Linie ist nur 2300 Meter von den ersten Häusern Soissons entfernt und erstreckt sich im übrigen bis Missy, das acht Kilometer in der Luftlinie von Soissons entfernt liegt. Am Westen liegt die Schlacht um Cuffies, ein Dorf am dem Sohlwege

auf der Höheebene von Soissons, das eigentlich als eine Vorstadt von Soissons zu betrachten ist. Unter dem Druck überlegener feindlicher Kräfte haben die Franzosen die Höhe 132 aufgeben müssen, während sie in der Richtung Cuffies Stand halten, ja Fortschritte machen. Dennoch sind sie nicht in den Besitz des Dorfes gelangt. Auf einer Strecke von drei Kilometern halten sie die

Brückenköpfe an der Aisne und beherrschen das Wisnetal. Sie haben hier gute Stellungen auf der ziemlich steilen Anhöhe, von wo aus ihre Batterien mit guter Wirkung am Kampfe teilnehmen können. (Zwischendurch sind die Franzosen vom Nordufer der Aisne ganz vertrieben worden und haben auch ihre Brückenköpfe verloren.)

Die Besetzung von Swakopmund.

W. S. B. Pretoria, 15. Jan. Reuterbüro meldet amtlich: Südafrikanische Truppen haben Swakopmund besetzt. Zwei Mann wurden getötet, einer verwundet. Die längst erwartete Besetzung der offenen Hafenstadt Swakopmund ist für den Fortgang des Krieges in Südwestafrika ohne Bedeutung.

Die deutsche Offensive in Polen.

z. B. Wien, 16. Januar. Russische Communiqués erwähnen heftige Artilleriekämpfe längs der Front. Am ganzen linken Weichselufer waren andauernd hartnäckige Vorstöße der Deutschen. In der Buzurgengegend, nördlich von Kowno, sind erbitterte Kämpfe im Gange, die auch nachts fortdauern. Bei Błotzk unternahmen die Deutschen unausgesetzt kühnste Angriffe auf die Weichsel. Bei der Insel Janikow sind russische Schiffe in Aktion getreten, konnten jedoch infolge des feindlichen Anlantierfeuers ihre Erfolge nicht ausnutzen. Im allgemeinen weiß das Kriegsblatt seit einigen Tagen an allen Fronten einen Stillstand auf. Wie die Kriegsberichterklärter russischer Blätter betonen, ist die entscheidende Phase des jetzigen Kriegsabschnittes offenbar in Vorbereitung. Den Schauplatz wird der Raum um Warschau bilden. Gemeldet wird, daß Tomaszow unter dem Bombardement furchtbar gelitten hat, Schiernerka sei vollständig zerstört und Schiernewice ist arg beschä-

digt. Nachrichten über die Lage in Warschau werden in den russischen Blättern fast durchweg unterdrückt.

Neue Todesurteile gegen Deutsche in Casablanca.

z. B. Berlin, 16. Januar. Aus Gené berichtet die „B. Z.“, das französische Kriegsgericht in Casablanca habe, nach dort eingetroffenen französischen Meldungen, die Deutschen Sade und Grunbler wegen Spionage zum Tode verurteilt. Gegen den Deutschen Gehrkorn wurde auf lebenslängliche Zwangsarbeit erkannt. Dieser französische Völkerrechtsbruch wird um so auffällender, als die vorher gefällten Todesurteile gegen Deutsche, vor allem gegen den Konjularagenten Brandt, infolge der energischen Schritte der deutschen Regierung aufgehoben und in eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren umgewandelt worden waren. Erkenntlichweise fällt das französische Kriegsgericht jetzt abermals Todesurteile gegen augenscheinlich unschuldige Deutsche.

Noch eine ganze Reihe unschuldiger Landsleute schmeben daher in Lebensgefahr.

Ausweisung der Deutschen aus Petersburg.

z. B. Bern, 16. Januar. Laut einer Depesche aus Petersburg hat der russische Generalissimus die ausnahmslose Ausweisung aller Deutschen und Besterreicher im Alter von 17 bis 60 Jahren aus der Stadt und dem Gouvernement Petersburg und sechs anderen Gouvernements verfügt. Allein aus der Stadt Petersburg werden 5000 Personen, die Aufenthaltsbewilligungen besitzen, ausgewiesen. Der russische Volschalter in Paris veröffentlicht im „Temps“ einen langen Artikel über angebliche Beschimpfungen russischer Staatsangehöriger und Beleidigungen russischer Diplomaten und Konsuln in Deutschland bei Kriegsausbruch.

Deutsche Flugzeuge im Regen

Paris, 16. Januar. „Petit Parisien“ meldet aus Nancy: Ein deutsches Flugzeug über-

flog am 14. Januar Nancy und warf eine Bombe ab, welche jedoch keinen Schaden anrichtete. Das Flugzeug wurde von der französischen Artillerie heftig beschossen. Unbekümmert um die rings umher plahenden und pfeifenden Geschosse ließ das Flugzeug bis zurille vor, wo der Piloter eine Bombe abwarf, ohne daß Schaden entstand. Das Flugzeug erschien noch dreimal, immer heftiger beschossen, bis es endlich durch ein französisches Flugzeuggeschwader zum Rückzug gezwungen wurde. (W. S. B.)

London, 16. Januar. Die „Times“ veröffentlicht einen Brief aus Belgien, in dem die Ansicht eines erfahrenen Fliegers ausgesprochen wird, daß man den feindlichen Flugzeugen nur mit Hilfe kleiner, rasch fliegender Flugzeuge entgegenzutreten kann. In Dünkirchen wurde von den Forts aus einer Anzahl von Geschützen auf deutsche Flugzeuge eine Stunde lang geschossen. Die Schrapnells blühten in der Luft wie Raketen. Die deutschen Flieger nahmen jedoch davon gar keine Notiz, warfen ihre Bomben ab und kehrten dann geringfügig genau über der Feuerlinie, die sie bei ihrer Ankunft begrüßt hatte, zurück. (W. S. B.)



Türkisches Truppentager auf dem Marsche zum Suezkanal.



Eine verstreute österreichische Trainkolonne.

Aus der Geschichte der Handgranate.

Die Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts hat eine ausgiebige Verwendung der Handgranate nur noch im Seldschukenkrieg gekannt, und niemand glaubte noch, daß diese uralte Waffe, die bereits mit den Anfangen der ertüchtlichen Entwicklung eng verknüpft ist, noch einmal eine wichtige Rolle spielen würde. Man aber ist die Handgranate, der die Granatenerfindung Namen verdankt, wieder zu Ehren gekommen und bildet wie einst im Dreißigjährigen Kriege im Maßstabe ein wichtiges Mittel, um dem Feinde schweren Schaden beizubringen. Handgranaten sind nicht die ursprüngliche Form der Granaten überhaupt, so wie die Handgranate die Form des Steinschloßes darstellt. Die ersten in die Geschichte tretenden Geschosse waren Adler, die auf einen Dreifuß gestellt wurden, um mit ihnen zu schießen, und kostete in der Hand gehalten werden, alle ebenfalls nur fächerförmige Geschosse. Solcher Handgranaten habe man sich denn auch zum Abschließen jener mit Pulver gefüllten, hölzernen, die um 1500 als Granaten auftraten. Im dem Streichhämmer des Kapitän della Valle von 1598 finden wir die erste genaue Anweisung über die Handgranaten herzustellen und zu werfen. Man behauptet, daß diese Handgranate ein interessantes Beispiel in der von Wolf Degetner 1804 in Nürnberg geoffenen Handgranate sei. Jedes Streichhämmer zwischen Oberrhein und Donau wurde nicht in der Welt für Geschosse ähnlichen Weiles durch Handrater oder Lospulver zur Entzündung gebracht, sondern nur mit einem Schloß versehen. Die praktische Einzelarbeit im Schatz, die Anforderungen an der Fähigkeit der Hersteller, erfüllt, und die ideale Wappenerweiterung am Ende beziffert, wird oben Wert nur auf diese Handgranaten zum Werfen von Handgranaten fest. Am 17. Jahrhundert wurde dann ein neues Geschick für Handgranaten eingeführt, ein eigener Aufhänger, der nach seinem Erfinder, dem berühmten niederländischen Metallschmelzmeister Coehorn der „Kochschüssel-Mörser“ genannt wurde.

Dies nicht sehr dünne und handliche Geschick erhielt mannigfache Verbesserungen, und im 18. Jahrhundert wog der Handrater, der unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm zum Werfen von Handgranaten in preussische Armee eingeführt wurde, bei noch seinem Erfinder nur nur 20 Kilogramm.

Unterdessen war aber die Handgranate bereits längst den der Handgranate losgelöst worden und den Soldaten direkt in die Hand gegeben worden. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden diese Geschosse mit einem Zündhütchen versehen, das die Form eines großen Pfeiles hatte. Schon im 17. Jahrhundert wurden Handgranaten hergestellt, die in ihrem Innern eine Handverrichtung nach Art des Schloßschloßes enthielten und nach dieser Einrichtung auf Knall und Hohl zur selbsttätigen Zündung befähigt waren. Die Handgranaten waren meist aus Eisen gegossen und wurden dann mit Pulver gefüllt. Der Schloß wurde unmittelbar vor dem Werfen in Brand gesetzt, denn die Explosion sollte immer der Feinde eintreten und durch die Sprengkräfte große Verletzungen anrichten. Der Granatenerwerfer, der „Granatwerfer“, war dabei ein Gewehr über die Schulter, um die Hand frei zu bekommen und nahm die Granate in die rechte Hand, die Kante in die linke zur Handung. Diese Einrichtung genannt und auf die Ausbildung seiner Handgranate, denn der alte größtmögliche Schloßschloß war für den Granatener nicht brauchbar, weil er ihn am rechten Werfen des Geschosses über den Kopf hinderte, wenn er zur Granate greifen wollte. So erhielt er denn

Der alte Krieg im Winterquartier.

Unser Heere, die mitten im Winter große Schlachten schlugen, haben es nicht so gut wie die Truppen Friedrichs des Großen, die nach der damaligen Art der Kriegführung im Winter mehrere Monate feste Quartiere bezogen. Freilich hatten es die Soldaten des alten Krieg aber auch viel nötiger als die heutigen Krieger, auszurufen, denn Verletzung und Verlegung lagen damals noch sehr im orden. Mannschaften und Pferde waren erschöpft, die Uniformen zerfallen, die Waffen schodder, und der Nachschub ging nicht so schnell und gut von hater wie in anderen Zeitalern der Eisenbahn und Automobile. Das unangenehme Viegen unter freiem Himmel wirkte bei der mangelhaften Bekleidung und Ausstattung höchst ungünstig auf den Gesundheitszustand des Heeres.

„Wenn ich“, so schreibt ein Offizier Friedrichs des Großen, „was oft der Fall war, ganze Nächte im Regen und Sturm zu Pferde saß, wenn ich froh sein mußte, ein Stück trockenes Nimmbrötchen und ein Schälchen Granatmehl zu haben, wenn ich sah, wie der ärmliche Arbeiter seine dürftige Wohlheit ruhig verschluckte und seine müden Glieder durch ungeliebte Schlämmer reiben konnte, dann regte sich wohl der Wunsch: wärst du doch nicht Soldat geworden.“ Das war die Stimmung der erkrankten Truppen nach einem harten Feldzug, und wenn die Novemberkämpfe dahingeflogen, wenn der erste Schnee kam, dann schaute ich alles nach den Quartieren. Nach hier ging es noch höchst dürftig und ärmlich zu. Das Heiligtum, bei dem man mit Mann nicht zu haben brauchte, wurde durch enge Dröber erlegt, die durch den Krieg hart mitgenommen waren. Aber man hatte doch wenigstens ein Stück warmes Brot und schloß hinter festen Mauern. Die kleinen Dorfhäuser wurden oft mit sehr Mann belegt; die Offiziere einer Kompanie hatten gemeinlich ein kleines Stübchen, in dem es, wenn alle im Quartier waren, sogar zum Raub an Erben fehlte. Besonders schwer waren die Pferde untergebracht, die häufig in Schuppen und Scheunen geteilt werden mußten. Von den Dorfbewohnern, die selbst kaum für sich und ihre Kinder Brot hatten, konnte man nichts erwarten. Der Soldat erhielt weiter keine tägliche Brotportion von zwei Pfund und wöchentlich dreimal je ein halbes Pfund Fleisch.

Trotz allem aber wurden diese elenden Quartiere, wie Prof. A. Schatzert in seinen Kulturbüchern aus der Vergangenheit des altpreussischen Heeres erzählt, bald der Schandplatz großer Frechheit. Der König hatte es gern, wenn sich die Leute nach harten Kämpfen belustigten, und verbot jede unnötige Forderung der Mannschaften. Es war Weisheit gegeben, daß, wenn er durchs Quartier ritt, die Soldaten sich um ihn gar nicht zu kümmern brauchten, und oft ritt er, umgeben von der lustigen Schaar, durch die Gassen, um sich an dem Frohsinn und der Heiterkeit seiner „Menschen“ zu erfreuen. Schon wenige Tage nach dem Beginn in die Winterquartiere war eine Müllhalde aus einem vollen Stübchen da, und das Stübchen wurde von Zangen, Zangen und Bechenden nicht leer. Doch nicht nur ihre Heitere, sondern auch eine sehr ernste Seite hatten die Winterquartiere, die bei alle Krieg mit seinen Soldaten bezog. In ihnen sollte die Disziplin von neuem befestigt werden, die sich während der Feldzugmonate gelockert hatte. Im Sommer hatte man öfters die Wagen angebracht; die Offiziere waren mit ihren Leuten sehr zufrieden gewesen, sie hatten sich wieder geliebt. Jetzt aber mußte ihnen wieder etwas „Moral“ beigebracht werden. Täglich fanden neue Befehle statt, und am Sonntag ein langer Gottesdienst; das Abendmahl wurde alle vier Tage ausgeteilt. Die „Bestrafungen“ waren freilich nicht so lang, wie man glauben möchte; sie durften mit Zügel und Geißel nicht mehr als eine Viertelstunde dauern, und für Überreichung dieses Gebots half der Westliche einen Taler Strafe zu zahlen. Den größten Teil des Tages wurde exerciert; für die alten Leute, die die Zeugnisse übermäßig gemacht hatte, mußte die Regel streng angesetzt werden, und zudem kamen um diese Zeit die jungen Rekruten dazu, die gleich die ganze Strenge des Dienstes fühlen sollten.

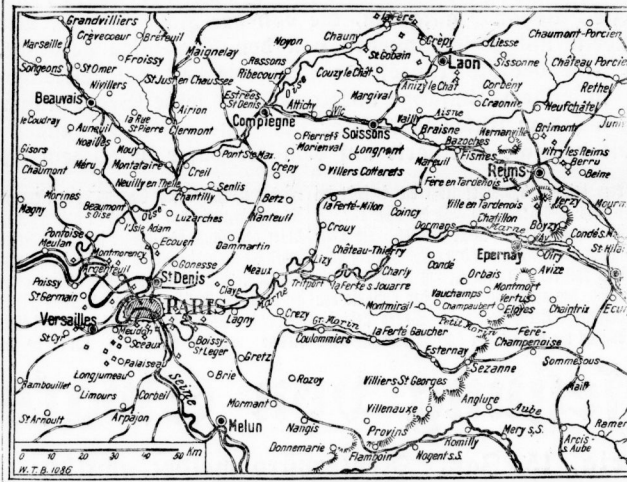
Als war in diesen Winter zu gelimes Wetter, erzählt A. W. Barthelemy in seinen Kriegserinnerungen, daß wir im Februar täglich ohne sehr fast zu haben im Freien uns in den Wäldern über und im Wert im ganzen Schutten im Feuer exercieren konnten. Ich hatte alle Tage 70 Rekruten bei der Compagnie zum Dienst zuzugeworfen zu machen.“

Die Amazonen von Manchester.

Wie die Zeitung „The Manchester Guardian“ meldet, hat der Lord Mayor, d. h. der Oberbürgermeister von Manchester, dieser Tage eine Anordnung von Frauen der Stadt erlassen, die seine Unterstützung zur Errichtung einer weiblichen Hilfsarmee erbat. Die treibbaren Bürgerinnen von Manchester beabsichtigen nämlich, eine ganz richtige militärische Truppe aufzustellen, die den Namen „The Womens Defense Corps“ (Das Frauenverteidigungskorps) führen soll. Hunderte von Frauen haben sich bereits zum Eintritt in das Korps gemeldet, und in London befindet sich eine ganz ähnliche Truppe in Bildung. Die Frauen erhalten Unterricht im Lenken von Automobilen, Radeln, Signalisieren, Reiten, im Schießen mit Gewehr und Revolver. Ganz an der letzten Stelle dieses Programms befindet sich der Tanz, und in der Strafkolonie. Der Lord Mayor von Manchester vertritt der zu ihm entfallenden Anordnung, alles zu tun, um diesen modernen Amazonen ihre Aufgabe zu erleichtern, da er überzeugt ist, daß sie im Ernstfall vortreffliche Dienste leisten würden.

Französische Mangel an Geschützmunition.

(B. Z. A.) Berlin, 15. Januar. Nach Mitteilungen aus better Halle, leidet Frankreich bereits ernstlich an Mangel an Munition für die schwere Artillerie.



Karte zu den Kämpfen bei Soissons.

Für die Leser des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen bringen wir einen

KRIEGS-ATLAS

enthaltend 10 Kriegskarten über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde. Die Karten sind erstklassige Stiche in sechsfarbigem Ausfertigung und sind so sinnreich gefalzt, dass jede gewünschte Kriegskarte bequem entfaltet werden kann, während der ganze Atlas in elegantem Ganzleinenband bequem in der Tasche zu tragen ist. — Infolge Herstellung einer grossen Auflage ist es uns möglich, diesen Kriegs-Atlas

zum ausserordentlich niedrigen Preise von Mark 1.50 unseren Lesern anzubieten.

General-Anzeiger für Halle und Provinz Sachsen.